

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Japan hat nunmehr an Frankreich Protest wegen des längeren Verweilens des russischen Kriegsschiffes die Kamranh-Bucht in der Kamranh-Bucht gelassen. Diese Bucht wird als ein geschlossener Hafen bezeichnet, und wenn ihn die Russen benutzen dürften, so würde sich auch nichts dagegen einwenden lassen, wenn England in ähnlicher Weise den Gegnern Hongkong überlässe.

Die japanischen Proteste, von England unterstützt, haben gewirkt. Das russische Kriegsschiff im Großen Ozean hat die schützende Kamranh-Bucht, in der ihm Frankreich wie auf Madagaskar Asyl bot, verlassen müssen und wird sich jetzt voraussichtlich in kurzer Zeit dem Feinde stellen müssen. Erst jetzt erfährt man zuverlässig, daß tatsächlich das ganze russische Geschwader, Kriegs- und Transportschiffe, in der Kamranh-Bucht gewirrt haben. Zuletzt wurde Koshijewenski's Geschwader 15 Meilen nördlich von Saigon gesichtet.

Eine Nachricht vom Dienstag besagt, daß 20 japanische Kriegsschiffe die Kamranh-Bucht verlassen, dort aber keine russischen Schiffe mehr getroffen haben. Diese sind vielmehr anscheinend nordwärts weiter gefahren und würden mit der japanischen Hauptflotte etwa am Freitag bei der Südspitze der Insel Formosa zusammentreffen. Auch das dritte baltische Geschwader hat sich inzwischen mit Koshijewenski vereinigt, so daß dieser einen ferneren Grund zum Zögern nicht mehr hat.

Prinz Karl Anton von Hohenzollern ist in Begleitung des Prinzen Kanin vom manchuischen Kriegsschauplatz nach Japan zurückgekehrt.

In den russischen Wirren.

Der Reichsminister Gorkis, Grafenberg, veröffentlicht eine umfangreiche Erklärung, worin er nachweist, daß Gorkis keineswegs Anträge gegen die bestehende Ordnung erließ. Er verfiel bloß den Entwürfen eines Antrags, der nicht die Öffentlichkeit gelangte. Die Antilage sei hinlänglich. Grafenberg protestiert gegen die Verhandlung bei geschlossenen Türen als ungesetzlich.

In Warschau drangen vier bewaffnete Aufrührer in zwei Häuser der Widostrasse ein, erschlugen einen und verwundeten tödlich den zweiten Hausbesitzer aus Rache dafür, daß sie Genossen verraten hatten, die später zu Zwangsarbeit verurteilt worden waren. Als die Verbrecher verfolgt wurden, töteten sie Revolvergeschosse auf ihre Befolger ab, verwundeten einen, entkamen aber durch ein Haus der Widostrasse.

In dem Warschauer Borotz Pownski haben die Polizei und Militär in der Nacht zum Mittwoch zweihundert Personen festgenommen. Bei den Verhafteten wurden zahlreiche Revolver gefunden.

Das Parlament in Noworossisk hat die sorgfältige Revision der hier eintreffenden Briefe mit Zirkonen und Apfelsinen angeordnet. Diese Maßnahme ist durch den Verdacht hervorgerufen, daß Bomben in Form dieser Früchte eingeschmuggelt würden. Die Kaufmannschaft hat sich deswegen beim Senat über den Finanzminister beschwert.

Deutschland.

Das Kaiserpaar ist am 2. Osterfesttag an Bord der „Dohngolzen“ in Palermo eingetroffen.

Die Berliner polit. Nachrichten haben in Aussicht gestellt, daß zu den noch rückständigen Gesetzentwürfen dem Reichstag möglicherweise noch einige weitere Regierungsvorlagen in dieser Session zugehen würden; so über den Schutz der Werke der bildenden Kunst, ferner über den Schutz der Erzeugnisse der Photographie und endlich über Gewerbe und Verfall der Staatsangehörigkeit. Die Deutsche Tageszeitung warnt die verbündeten Regierungen davor, dem Reichstag

diese sehr wichtigen Vorlagen, die ohne Zweifel weitreichende Erweiterungen hervorgerufen werden, jetzt noch zugehen zu lassen, denn es liege für jeden Kenner der Verhältnisse auf der Hand, daß der Reichstag diese Vorlagen vor dem Frühommer nicht erledigen könne. Ihre Einbringung würde also nur die Bedeutung und die Wirkung haben, daß eine Vertagung des Reichstags eintreten müßte, um die Vorarbeiten nicht in den Papierkorb fallen zu lassen. Wünsche die Regierung die Vertagung, dann lasse sich die Einbringung der Entwurfsverträge, andernfalls nicht. Das Blatt rechnet auch nicht einmal damit, daß die Vorlagen, die bereits jetzt den Reichstag beschäftigen, sämtlich erledigt werden. Da eine Tagung über



Franz v. Desregger.

Am 30. April vollendet Franz v. Desregger sein 70. Lebensjahr. Eine von seinen Gefolgen gekörnte reiche künstlerische Tätigkeit ist es, auf die der berühmte Vater zurückblickt, geehrt und bewundert überall, wo deutsche Kunst geliebt und geschätzt ist, vor allem im Vaterlande und in weithin rührender Weise in seiner engeren Heimat Tirol. Dort in der letzten Hälfte und im fernsten Teil blüht der Name Desregger wieder, mit Liebe und Stolz zugleich genannt.

Pfingsten hinaus aufgeschoben erscheinen, werde der Reichstag außer kleinen Vorlagen höchstens nur die Militärpensionsgesetze durchberaten können.

Aber die künftige Gestaltung der Kolonialabteilung wird der Weltkorresp. geschrieben: Die Hinanzschiebung der angelegentlichsten Abänderung in der Gestaltung und Stellung des Kolonialamts beweist, daß ein dringliches Bedürfnis für diese Änderung nicht vorhanden ist. Tatsächlich wird das Kolonialamt in seiner Betätigung nicht dadurch behindert, daß es kein selbständiges Reichsamt, sondern nur eine Abteilung des Auswärtigen Amtes ist. Auch in Zukunft wird es nicht vom Auswärtigen Amt abgelöst werden, sondern die ganze Änderung dürfte darin bestehen, daß die Stellung des Leiters des Kolonialamts eine höhere wird, etwa, indem er den Rang eines Unterstaatssekretärs erhält. Die sachliche Position der Kolonialabteilung zum Auswärtigen Amt wird dadurch natürlich nur wenig verschoben.

Die „Frankf. Zig.“ entnimmt einem Privatbriefe eines württembergischen Heroldslämpfers folgendes: Wie wir mit der Kleidung bestellt sind, spottet überhaupt jeder Belagerung. Perseki, perlump! Am schlimmsten ist es mit der Wäsche; diese können verschleudert nicht mehr waschen, sonst hat man Feigen in den Händen. Hierzu bemerkt die Nordd. Allg. Zig., daß die nach Schwedenskarta abgehenden Mannschaften bei ihrer Ausreise unter anderem mit folgenden Be-

kleid stücken versehen werden: 1 Korbwaße rot, 1 Korbleinwand, 1 lange Korbleinwand, 3 Felzbänder, 1 Mantel, 1 Paar Reithülsen, 1 Paar Infanteriehülsen, 1 Paar Lederhosen, 6 Hemden, 6 Unterhosen, 6 Paar Strümpfe, 2 Handtücher, 1 Leibbinde, 6 Taschentücher, 4 wollene Decken. Außerdem steht der Truppe im Schutzbereich zur Ergänzung des besterhaltenen Stills der volle etatsmäßige Jahresbedarf an Bekleidung und Ausrüstung zur Verfügung.

Die Zahl der Hereros, die gefangen genommen worden sind oder sich ergeben, beläuft sich auf etwa 5000 Köpfe; sie sind auf verschiedene Stationen verteilt worden und werden dort überwacht. Voraussichtlich werden sich die künftigen Niederlassungen der Eingeborenen um die Missionsstationen gruppieren, weil dort schon die Häuser und sonstigen Annehmlichkeiten vorhanden sind. Wenn aber angenommen werden ist, die Missionare würden nicht nur die Oberherren der Gemeinden, sondern auch in Verbindung mit den ihnen unterstellten Kapitänen die verwaltungsmäßigen Leiter sein, so dürfte dies nicht zutreffen. Es dürften vielmehr Eingeborenen-Kommissare angeestellt werden, wie sie sich in englischen Kolonien recht gut bewährt haben. Dazu wird wohl auch gelegentlich ein Missionar ernannt werden, aber die Regel wird dies sicherlich nicht sein.

Frankreich.

Der Minister des Äußeren, Delcassé, reichte am 22. d. sein Entlassungsgesuch ein, da die Deputiertenkammer seine Marokko-Politik nicht ohne weiteres gutheißt. Erst auf Vermittlung des Präsidenten Coubet hin entschloß sich Delcassé, das Portefeuille weiter zu führen.

Sanktkaaten.

In der zu Rom abgehaltenen Konferenz der Vertreter der beteiligten Mächte über die Retiafrage ist die Anwesenheit des bisherigen Justizministers beschlossen worden. Damit ist die Stellung des Prinzen Georg unklar geworden. Stellt er sich auf Seiten der Mächte, so muß er den Österreichern als Verräter gelten; lehnt er sich aber gegen die Mächte auf, so muß er selbstverständlich aufhören, deren Oberkommissar auf Retia zu sein.

In den diplomatischen Kreisen Belgrads hat die Ernennung der am Königsmord beteiligten Offiziere Pawlowitsch und Protschisch zu Adjutanten des Königs große Enttäuschung hervorgerufen. Man erörtert bereits die Frage einer neuerlichen Demonstration seitens des diplomatischen Korps.

Der Kriegsrat über die Fortsetzung des Krieges.

Man schreibt aus Petersburg: In den Sitzungen des Kriegsrats in Jaroslawe Selo, der nach den Niederlagen die Frage hinsichtlich der nächsten Maßnahmen und Entschlüsse zu erörtern hatte, ist von allen Mitgliedern des Kaiserl. General Dragoimirov am entscheidendsten für die Fortführung des Krieges um jeden Preis eingetreten. Dragoimirov, der ein alter Hauptmann, aber gleichzeitig ein großer Phantast ist, rechnete bei seinen Darlegungen nicht mit der Möglichkeit, daß der russische Oberbefehl, solange keine Armee der japanischen numerisch nur wenig überlegen bleibe, dem Feinde einen nennenswerten Schlag beizubringen imstande sein werde oder daß man eine Armee von doppelter Stärke vor Fertigstellung des zweiten sibirischen Bahngleiches am rechten Ufer des Amur aufstellen könne. General Dragoimirov setzte vielmehr auseinander, wie ausföhrlich und praktisch es sei, die kriegerischen Operationen in den bisherigen Verhältnissen möglichenfalls drei bis vier Jahre hinauszuziehen und alles Augenmerk auf die Vermeidung entscheidender oder doch bedeutender Wendungen zu richten, bis die Kräfte des Gegners allein durch die Länge der Aktion wesentlich vermindert, für Rußland aber die Zeit gekommen sei, einerseits ein frisches Heer von etwa 800 000 Mann in der Front anzupflanzen, andererseits eine neue, moderne Flotte zu schaffen, die stark

genug sein müsse, um auch andre Seemächte in Ostasien zurückzuhalten. General Dragoimirov empfahl zugleich strenge Sparsamkeit in den Kriegsausgaben, da sonst das wirtschaftliche Leben des Staates bei der langwierigen Dauer der Feindseligkeiten völlig zu Grunde gerichtet würde. Ende aber der Feldzug schließlich mit der Vernichtung Japans, so werde Rußland sich halb erholen, ja sogar für seine Opfer reichlich entschädigt werden. Andre Staaten hätten sieben- und dreißigjährige Kriege geführt, ohne ruiniert worden zu sein. Einen formellen Beschluß über die Dragoimirov'schen Vorträge hat der Kriegsrat nicht gefaßt. Kein einziger Teilnehmer ist, wie man versichert, während der Erörterung dieser Thesen auf die Frage verfallen, ob nicht schon die Entwicklung der inner-russischen Verhältnisse den Gedanken, das ostasiatische Engagement unabsehbar zu verschleppen, von vornherein als absurd erscheinen lasse.

Von Nah und fern.

Ein neuer Transport aus Rußland flüchtender Japaner wird demnächst auf dem Wege zur Heimat Berlin passieren. Es ist eine Gruppe von 30 Männern, Frauen und Kindern, die letzten, die mit Hilfe des amerikanischen Botschafters aus allen Teilen Rußlands gesammelt worden sind, um über einen deutschen Hafen nach Japan zurückgebracht zu werden. Von Berlin werden einige Herren den Flüchtlingen, unter denen sich auch zwei Koreaner befinden, bis zur Grenze entgegenfahren.

Sein Ehrendiplom zurückgeschickt hat Professor Joseph Joachim der Kaiserlich Musikalischen Gesellschaft in Petersburg. Die Gesellschaft hatte bei Ausbruch von Schillemann bei dem ihr unterstellten Petersburger Konservatorium den berühmten russischen Komponisten und Lehrer an diesem Konservatorium, Annalskorjakow, der die polizeilichen Maßregelungen von ausländischen Schulen als statuierenwidrig erklärte und an die Musikalische Gesellschaft einen Protest wegen Duldung dieser Maßregelungen gerichtet hatte, seiner Behauptung entzogen.

Der Heiratsmonat April hat sich in Berlin auch in diesem Jahre wieder als solcher bewährt. Diesmal brachte die erste Woche des April 1036, die zweite 1039 Eheschließungen. In nur vierzehn Tagen (vom 2. bis 15.) wurden 2095 Ehen geschlossen, fast soviel wie im Hochsommer sich auf den Zeitraum von zwei Monaten zu verteilen pflegen. In diesem Jahre ist für Berlin zum ersten Male der Fall eingetreten, daß schon im Frühjahr die Zahl der Eheschließungen pro Woche über 1000 hinausging. Bisher war nur im Herbst, der an Eheschließungen noch etwas reicher als das Frühjahr ist, diese Zahl in ein oder zwei Wochen des Oktober überschritten worden.

Ein Rechtsanwalt als Straßenbahnfahrer. Ein Rechtsanwalt, der unter die Straßenbahnfahrer geht, dürfte eine Seltenheit sein. Der jetzt 7000 Mitglieder zählende Verein der Angehörigen der Großen Berliner Straßenbahn hat vor Jahresfrist den Rechtsrat eingeschickt und drei Rechtsanwälte als Syndici genommen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die drei Anwälte vorwiegend die Vereinsmitglieder in Klagenfällen, die dienstliche Angelegenheiten betreffen, zu vertreten haben. Am meisten kommen hierbei die Straßenbahnfahrer in Betracht, die bei jedem Zusammenstoß, Unglücksfall u. a. auf Grund der Bestimmungen über Eisenbahntransportgefährdung unter Anklage gelangen können. Der Rechtsanwalt Schröder, einer der drei Syndici des oben genannten Vereins, hat zu einem eigenartigen Mittel gegriffen, um die Geheimnisse der Elektrizität in der Kraftübertragung auf die Straßenbahn lernen zu können. Er machte einen Ausflugs als Straßenbahnfahrer durch, und man konnte den Rechtsanwalt Schröder vor einiger Zeit alltäglich auf der Triebwagen-Chauffeur beobachten, wie er dort nach allen Regeln der Kunst einen Straßenbahnwagen führte und die verschiedenartigsten Bremsabgänge vornahm.

Zwei Frauen.

Roman von G. Borchardt.

Im Herzen jedoch gab Elisabeth die Hoffnung auf eine Sinnesänderung des Vaters nicht auf, und der Trost und Zuspruch ihrer Lehrerin, der sie ihr Herz aufgeschüttelt hatte, verleiht ihre Wirkung nicht. Aberhaupt besaß Leonore einen Einfluß auf Elisabeths Charakter und Gemüt, wie ihn sonst niemand auf ihre selbständige Natur und ihren stolzen Sinn auszuüben vermochte. Der Grund hierfür lag zu allererst in der warmen Zuneigung und Verehrung, die Elisabeth der Künstlerin entgegenbrachte; sie sah in ihr die Verkörperung alles Edlen und Schönen. Aber auch Leonores festem, energischen Charakter war dieser Einfluß zuzuschreiben. Elisabeth fühlte wohl, daß sie dem Herzen der Gelehrten nahe stand, näher, als sonst jemand aus ihrem jetzigen Umgangskreise.

Nicht allein Elisabeths Talent und Begabung, auch ihr jugendlicher Stolz, ihr einfaches Wesen hatten es der Künstlerin angetan, und sie zeigte es offen, daß Elisabeth ihr teuer war. „Mein Singvögeln — meine Nachigall!“ pflegte sie ihre Lieblingskünstlerin zu nennen.

Das Verhältnis der beiden Frauen gestaltete sich immer inniger und wurde bald ein Freundschaftsbund, der der Ähtung der Schülerin vor der Lehrerin keinerlei Einbuße tat, aber darum nicht minder herzlich und innig war. Der Verkehr außerhalb der Unterrichtsstunden

war allerdings ein einseitiger. Leonore Stein besuchte grundsätzlich keine Gesellschaften und hatte auch die Einladung des Oberst von Mittelberg ein für allemal abgelehnt. Zuweilen suchte sie allerdings Elisabeth in ihrem Mädchenhäuschen auf oder verweilte auch kurze Zeit in deren Familie. Am liebsten aber behielt sie Elisabeth bei sich, wenn dieselbe zum Unterricht kam. Aber ein Jahr war Elisabeth schon Leonore Steins Schülerin, und ihre Stimme hatte sich zu fetterer Kraft und Fülle entwickelt. Da wurde dem Studium Elisabeths plötzlich ein Ende bereitet, und zwar durch Leonore selbst, da diese einen Gattungsvertrag nach Amerika abgeschlossen hatte, und nun war man bereits in den letzten Tagen vor der Abreise. Nicht eille Ruhmesucht trieb Leonore fort, sondern eine unbestimmte Hoffnung, jenseits des Ozeans etwas zu finden, wonach sie hier seit Jahren vergeblich suchte.

Es war alles zur Reise vorbereitet, die beiden Diensthöten und die Hunde folgten ihrer Herrin in den fernen Gebiete. Leonore sah dieser Fahrt mit einer gewissen Siegesfreudigkeit entgegen, und wenn sie doch ein Bedauern empfand, so war es, weil sie sich auf so lange Zeit von Elisabeth v. Mittelberg trennen mußte. Heute erwartete sie dieselbe zur letzten Gesangsstunde. Bis zu Elisabeths Ankunft beschäftigte sie sich damit, einige Fächer ihres Schreibisches zu ordnen und überflüssige Papiere zu verbrennen.

Der Tisch stand im Musiksalon, und Leonore ließ sich nun daran nieder. Sie trug ein dunkelblaues Seidenkleid, das die Äppigkeit

ihrer Figur in ein vortreffliches Licht setzte. Ihre goldblonden Haar bildete einen herrlichen Gegenatz zu den Farben des Kleides, sie sah sehr schön aus in diesem Gewande. Zu ihren Füßen hatte sich einer der mächtigen Bernhardiner gelegt und seinen zottigen Kopf in die Falten des Kleides vergraben.

Eine Weile hatte Leonore gekramt, geordnet und gestöhnt. Plötzlich senkte sie laut auf und erblachte. Einem Paket Briefe war beim Auseinanderbinden eine Kabinettphotographie entfallen, und Leonores Augen hatten wie gebannt auf diesem Bilde, als könnte sie mit ihren Blicken die Jüge zum Leben erwecken.

Die Photographie stellte einen Mann in dem Kostüm des Lohengrin dar. Selbstverständlich blühende, schöne Augen blickten aus seinem Gesicht heraus, das mit feinen markanten Fugen, der edel gebogenen Nase und dem feinen Mund ungemein sympathisch berührte. Der Mann war noch jung, groß und kräftig gebaut, gebietend in der Haltung, eine Heldengestalt im wahren Sinne des Wortes.

In dem Anblick dieses Bildes versunken, vergaß Leonore die Gegenwart.

Was war mit ihm geschehen seit jenem schrecklichen Tage, der ihn für immer aus dem Reiche der Kunst, aus seinem Paradiese vertrieb? Warum verlor er sich vor ihr und der Welt?

O, wie sie jenen andern hätte, der ihn zum Leichenbegräbnisse verdammt! Wie viel dahnherziger wäre es gewesen, er hätte ihn in seiner blinden Eifersucht getötet. — Aber durfte sie ihren Kopf auf ihn werfen?

Trug sie nicht die größere Schuld an dem Unglück? War sie nicht zu sehr aufgegangen in ihrer Kunst, und hatte sie darum nicht ihre heiligsten Pflichten verletzt? Welche Qualen der Reue durchlebte sie jetzt dafür.

Erst das Schlagen der Uhr auf dem Kamme weckte Leonore aus ihrem Sinnen, und fast zu gleicher Zeit erblühte die Klingel an der Haustür. Der Hund hob lauschend und keife knurrend den Kopf, und Leonores Brust entrang sich ein darger Seufzer. Schnell schob sie die Papiere zusammen und legte sie in ein Fach ihres Schreibtisches, nur die Photographie vergaß sie in der Eile; sie blieb auf der Platte zurück.

Benige Minuten später trat Elisabeth von Mittelberg über die Schwelle und eilte mit freudlichem Gruß auf Leonore zu.

„Guten Morgen, meine Nachigall!“ erwiderte Leonore, und ihre Jüge hellten sich bei dem Anblick ihres Lieblings auf.

Sie war aufgestanden und hatte Elisabeth an das Fenster gezogen.

„Sie sehen mich aus, mein Kind — was fehlt Ihnen?“ fragte sie nachdem sie einen prüfenden Blick auf das Gesicht des jungen Mädchens geworfen hatte.

„Ich fühle mich ganz wohl, nur —“ sie stockte verlegen und senkte den Blick.

„Nun?“ forschte Leonore.

„Ich habe gestern — geträumt.“

„Sagen wieder?“ Leonores Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an. „Ich habe es Ihnen doch verboten!“ sagte sie streng klingend. „Ich bitte um Verzeihung!“